

ARBEITERWILLE (Graz)

Nr.:

TAG: 15. 7. 1925

MERWIN, Thekla  
Erzählung

Die große Reise.

Von Thekla Merwin.

Traum ihrer ersten Liebessehnsucht war es gewesen, einmal miteinander in jenes märchenhafte Land zu reisen, von dem Mignons Erinnerung so ergreifend singt. Als sie nun beide an diesem bereits überwärmtem Malabend durch die von Staub und Dunst atmende Straße gingen, seufzte sie unwillkürlich den Refrain einer früheren Zeit:

„Wie schön wäre es jetzt draußen, irgendwo, wo es grünt und blüht; aber dazu werden wir wohl nie mehr kommen.“

Und er, in einem unwiderstehlichen Drange, ihr etwas Gutes zu sagen, Hoffnungen zu erwecken in einer bereits resignierten Seele, sie für einen Augenblick über die Armut ihres Lebens emporzuheben, er antwortete ohne jede Überlegung:

„Weißt du was, fahren wir Pfingsten über acht Tage weg“ — er zögerte einen Moment und ergänzte dann entschlossen — „hinunter nach dem Süden.“

Schon bereute er, gesprochen zu haben, als er in ihrem Gesicht eine solche Überraschung und Freude wahrnahm, daß er ganz eifrig fortfuhr:

„Kannst du dich für acht Tage freimachen? Mit den Pfingstfeiertagen sind es zehn Tage. Ich bekomme sicher einen Teilurlaub.“

„Friedrich, ist das dein Ernst? Und woher nehmen wir das nötige Kleingeld?“

„O, das laß schon meine Sorge sein, dafür langen meine Ersparnisse. Machen wir es einmal wie die reichen Leute, Luise, seien wir einmal leichtsinnig! Was wir genossen haben, das bleibt uns; sonst hat man ohnehin nichts vom Leben.“

„Nein, ich freue mich, ich freue mich!“

Sie klatschte in die Hände, und sie wäre ihm um den Hals gefallen, wenn sich nicht einige Vorübergehende neugierig umgedreht hätten. Aber das Glück machte sie toll. Er begleitete sie in ihr bescheidenes Heim, das sie mit ihrer Mutter, einer Schneiderin für kleine Leute, teilte, wo sie das armselige Leben einer schlechtbezahlten Bureauistin führte. Um Mitternacht, als er nach Hause ging, umarmte sie ihn beim Abschied lange in einem Anfall neuerwachte Zärtlichkeit, und ihre Küsse waren heiß wie schon lange nicht mehr.

Von diesem Tage an wurde die geplante Reise

für Friedrich so etwas wie eine fixe Idee, die sein ganzes Denken beherrschte. Die Ersparnisse, von denen er gesprochen hatte, waren unbedeutend. Was er entbehren konnte, wurde zu Geld gemacht, doch auch das war viel zu wenig. Aber diese Reise mußte sein, er war zu weit gegangen; ihr jetzt eine solche Enttäuschung zu bereiten, dazu hatte er das Herz nicht. Friedrich war Kassier in einem großen Betriebe, täglich gingen Vermögen durch seine Hände, und er war vertraut mit dem bunten Papier, das das Glück und Unglück der Welt bedeutet. Er aber war arm geblieben, so arm, daß er nach Jahren noch nicht so weit gekommen war, jene Formalität zu erfüllen, die die bürgerliche Ordnung vor das Recht der Liebe setzt, so arm, daß er und Luise noch immer das ersehnte Heim nicht erlangt hatten. Anfangs hatte ihnen das gedankenlose Glück junger Leidenschaft über alle Mühsale hinweggeholfen, aber Jahre des Wartens waren Jahre der Ernüchterung geworden. Er verlor seine gutmütige Heiterkeit, sie bekam Falten um die Mundwinkel und küßte ihren hübschen Teint ein. Sie kränkelte viel, wurde reizbar und übel-säunig und hörte auf, begehrensmert zu sein. Sie liebte sich ja noch, aber langsam verklang die süße Melodie ihrer Jugend, der Alltag mit seiner Gewöhnlichkeit erhob immer lauter seine Stimme. Nun sah er sie wieder jung, heiter und erwartungsvoll, es war wie ein neuer Liebesfrühling. So viel vermag im Leben der Armen die Aussicht auf zehn schöne Tage. Er selbst lebte wieder auf, sie entflammte ihn aufs neue. Ihr Lachen freute ihn; ihre Tränen rührten an sein Herz — sie atmeten wieder die berauschte Luft des Verlangens und Erfüllens.

Diese angespannte Stimmung ließ in den letzten Tagen vor der Reise wieder nach. Manchmal versank er in irgendein melancholisches Grübeln. Dann fragte sie ihn mit naivem Egoismus:

„Geht's am Ende nicht?“

„Was fällt dir ein, Luise, ich habe nur fürchtbar viel zu tun und bin sehr übermüdet.“

Sie umarmte ihn erleichtert, brückte ihn an ihr Herz:

„Bald wirst du ausruhen, nur Schönes leher, das Leben genießen.“

Sie lächelten einander zu

Sie trafen sich beim Zuge, und in strömendem Regen fuhren sie fort. Aber schon als sie sich

für Friedrich so etwas wie eine fixe Idee, die sein ganzes Denken beherrschte. Die Ersparnisse, von denen er gesprochen hatte, waren unbedeutend. Was er entbehren konnte, wurde zu Geld gemacht, doch auch das war viel zu wenig. Aber diese Reise mußte sein, er war zu weit gegangen; ihr fehlte eine solche Enttäuschung zu bereiten, dazu hatte er das Herz nicht. Friedrich war Kassier in einem großen Betriebe, täglich gingen Vermögen durch seine Hände, und er war vertraut mit dem bunten Papier, das das Glück und Unglück der Welt bedeutet. Er aber war arm geblieben, so arm, daß er nach Jahren noch nicht so weit gekommen war, jene Formalität zu erfüllen, die die bürgerliche Ordnung vor das Recht der Liebe setzt, so arm, daß er und Luise noch immer das ersehnte Heim nicht erlangt hatten. Anfangs hatte ihnen das gedankenlose Glück junger Leidenschaft über alle Mühsale hinweggeholfen, aber Jahre des Wartens waren Jahre der Ernüchterung geworden. Er verlor seine gutmütige Heiterkeit, sie bekam Falten um die Mundwinkel und büßte ihren hübschen Teint ein. Sie kränkelte viel, wurde reizbar und übelstünnig und hörte auf, begehrensmert zu sein. Sie liebten sich ja noch, aber langsam verklang die süße Melodie ihrer Jugend, der Alltag mit seiner Gewöhnlichkeit erhob immer lauter seine Stimme. Nun sah er sie wieder jung, heiter und erwartungsvoll, es war wie ein neuer Liebesfrühling. So viel vermag im Leben der Armen die Aussicht auf zehn schöne Tage. Er selbst lebte wieder auf, sie entflammte ihn aufs neue, ihr Lachen freute ihn; ihre Tränen rührten an sein Herz — sie atmeten wieder die berauschte Luft des Verlangens und Erfüllens.

Diese angespannte Stimmung ließ in den letzten Tagen vor der Reise wieder nach. Manchmal versank er in irgendein melancholisches Grübeln. Dann fragte sie ihn mit naive Egoismus:

„Geht's am Ende nicht?“

„Was fällt dir ein, Luise, ich habe nur fürchtbar viel zu tun und bin sehr übermüdet.“

Sie umarmte ihn erleichtert, drückte ihn an ihr Herz:

„Bald wirst du ausruhen, nur Schönes sehen, das Leben genießen.“

Sie lächelten einander zu

Sie trafen sich beim Zuge, und in Strömung dem Regen fuhr sie fort. Aber schon als sie sich

dem Semmering näherten, trat die Sonne voll aus den Wolken hervor und ein Licht von wunderbarer Helle, das sich in der Feuchtigkeit wie in Kristallen spiegelte, übergoß die Landschaft mit verschwenderischen Farben. Sie sagte nach seiner Hand, er hatte bisher kein Wort gesprochen. Und da Leute im Kupee saßen, flüsterle sie kaum hörbar:

„Was bist du so still? Friedrich, sieh, wie schön es geworden ist.“

„Ich habe Kopfschmerz,“ sagte er trocken, ohne auf ihr Entzücken einzugehen.

„Du wirst doch nicht krank werden?“

„Nein, nein, es wird schon vorübergehen.“

„Vielleicht verachst du ein wenig zu schlafen?“

Gehorsam schloß er die Augen, und so blieb er stundenlang, ohne einen Blick durchs Fenster zu werfen, ohne Luise zu beachten. Sie fügte ein nie gekanntes Unbehagen in seiner Gesellschaft, als sei etwas Feindliches zwischen beide getreten, und sie konnte sich diesen Umschlag seiner Stimmung nicht erklären. Nach und nach wurde das Kupee leer, sie blieben allein, aber noch immer rührte er sich nicht. Draußen umspannte die Dämmerung bereits die Felder mit geheimnisvollen Schatten und irgendeine unerklärliche Angst kam mit dieser Dunkelheit und legte sich Luise schwer aufs Herz. Schief er? Es war, als gehöre er gar nicht zu ihr. Ach, sie hatte sich diese Fahrt, diese späte Hochzeitsreise anders vorgestellt.

Schließlich war es mit ihrer Selbstbeherrschung vorüber.

„Friedrich, liebst du mich nicht mehr?“

Es war wie ein Schrei, der aus ihr brach. Erschüttert umfaßte er ihren Kopf mit beiden Händen, ihre Lippen fanden sich in einem langen Kusse.

„Ich liebe dich, Luise, aber gewiß. Ich bin nur so müde, aber das wird vorübergehen.“

Das klang schwach. Ein Zug des Leidens und der Ungeduld war in seinem Gesicht. Es ist zu spät, dachte Luise mit Bitterkeit, wir sind beide zu alt geworden. Um nicht zu meinen, trat sie hinaus auf den Korridor, wo sich zwei Handlungsreisende mit großem Stimmengewirr über die steigenden Preise unterhielten.

Mondnacht in Riva. Aus tiefem Schlaf fuhr Luise empor, Friedrich hatte sie zart bei der Hand berührt,

„Warum schläfst du nicht, Friedrich?“

„Komm, ich will dir was zeigen, wie werden das wahrscheinlich niemals wiedersehen.“

Sie nahm hastig den Schlafrock um und dann trafen sie zum Fenster. Vor ihnen lag eine silberne Fläche, leise bewegt von dem zärtlichsten aller Winde, der die Wellen wie lautlose Triller spielen ließ. Zwei Dampfer, menschenleer und unheimlich groß in der Nacht, schaukelten in dem kleinen Hafen. Fischerboote schmiegt sich wie Kinder an ihre Seiten. Über allem lag ein märchenhaftes Licht, das selbst die dunkelsten Abhänge des Monte Baldo, des Riesens des Gardasees, mit einem Zauberblanz übergoß. Ein munderbarer Hauch von unzähligen Blüten, die ihren verschwenderischen Duft köstlich vermengten, kam mit der frischen Brise dahergefegelt, und eine tiefe und ruhevollste Wollust strömte aus seinem Atem. Vor ihnen lag Lichtumflossen der See, so schön, wie sonst nur Träume malen, wenn die Seele auf den beschwingten Flügeln der Phantasie den schlafenden Körper verläßt. Und die Stille schien zu tönen und zu sprechen von der unendlichen Weite der Welt, von der Kürze unseres Lebens, von der Vergänglichkeit unserer Tage, von der Kleinheit unseres Strebens. Da erhob sich Gesang. Aus einem Boote, das mit lautlosem Ruderschlag vorüberglitt, eine sichtbare Furche zurücklassend, erscholl ein Lied, eine verführerische Weise des Südens, und zwei Stimmen flossen süß und sinnlich in einer Kantilene zusammen, die wie eine leidenschaftliche Umarmung war.

Und in einem plötzlichen Übermaß an Verlangen, das eher einem Weh als einer Lust glich, fielen Friedrich und Luise einander in die Arme. Aber selbst über dem Rausch des Genusses schwebte jene eigentümliche Angst, die Luise begleitet hatte. Im Mondlicht betrachtete sie lange das bleiche und erschöpfte Gesicht des Gefährten — was war es, das ihn quälte, was hing hinter dieser Stirne vor und warum war seine Liebe wie ein Haß geworden?

Gern wäre Luise geblieben, um die paar Tage an diesem zauberhaften See zu verträumen, aber Friedrich jagte weiter, als wolle er in dieser kargen Zeit Welten durchmessern. Irgeendeine Unruhe trieb ihn und machte den ehemals so ruhigen, gleichmäßigen Freund zu einem peinvollen Gefährten. Wie wenig wir das rätselhafte Herz selbst des Nächsten kennen, das mußte

Luise oft in diesen Tagen bedenken, denn es war ein Fremder, Verwandelter an ihrer Seite, der die Ruhe und Einsamkeit, die sie suchte, floh. So also sah die Harmonie zweier Seelen aus, wenn das geringste Verlangen sie aus der Bahn des Alltäglichen warf? Und obwohl sich ihr einfacher Verstand mit Problemen nicht allzuviel befaßt hatte, wurde sie auf dieser Reise grüblerisch und scheu. Sie fühlte sich unglücklich, obwohl sie es nicht einzugestehen wagte, und alles Schöne, das sie sah, konnte ihr nicht darüber hinweghelfen, daß Friedrich so anders war als zu Hause. Und jetzt, da sich die Sehnsucht so langer Jahre erfüllt hatte, jetzt gab es für sie nur einen Wunsch — so rasch als möglich wieder heimzukehren.

Hauptsächlich waren es Städte, die Friedrich anzog, es war, als fliehe er die Stille. Sie kamen nach Mailand. Diese Stadt, gleich den Fabelwesen der Antike, halb Tier, halb Mensch, halb brutal lärmende, beutegierige Industriebestie, halb hoheitsvolle Erscheinung dahingegangener Lombardischer Renaissancegröße, wirkte auf Luise niederdrückend, der Lärm seiner brausenden Straßen betäubte und ermüdete sie. Sie war glücklich, als es weiterging, und am fünften Tage schon langten sie in Genua an. Dieses trotzige Piratennest von faszinierender Häßlichkeit, wie von einer mächtigen Faust auf den gewaltigen Felsen hingeschleudert, stets gerüstet zu Kampf und Wehr, die stolze Beherrscherin der Meere, die sie einmal war, romantisch und überriechend mit ihrem Gemirr enger Gäßchen, die sich wie die Glieder eines phantastischen Seeungeheuers ineinander verkrümmten, sie übte mit ihrer halborientalischen Eigenart auch auf das unbefangene Gemüt Luises einen Reiz aus, der sie das ganze Unbehagen der bisherigen Reise vergessen ließ. Auch Friedrich wurde hier fröhlicher und jenem ähnlich, dem sie in der Heimat angehörte. Zum erstenmal wieder fühlten sie sich beide behaglich und befreit. In einem Albergo dritten Ranges, das auf der Hauptstraße, der Via Balbi, gelegen war, mieteten sie ein bescheidenes, freundliches Zimmer. Und mit dem Verkehr von staunenswerter Lebhaftigkeit durchbraust, im Lärm und Treiben einer genuineschen Sonntagsnacht auf der Via Balbi, während die Laute von Zungen aller Länder zu ihrem Fenster empordrängen, der Gesang trunkener Matrosen herüberscholl, das Läuten der Tramwage, das dumpfe Rattern der Autobusse, das Glück-

chen der Pferde, das Knallen der Peitschen, Lärmen und Lachen sich zu einer wilden Sinfonie vereinigten, unter diesem Himmel von unvergleichlichen Farben fanden sie sich wieder zueinander, und sie liebten sich, hingegeben und ohne Rückhalt. Ihr schien, als sei Friedrich krank gewesen und wäre hier gesundet, und sie liebte dieses alte, dunkle Genua um dieser neuen alten Rüsse willen, die sie in einem Mauern empfangen.

Ein Stimmengewirr weckte sie aus dem Schlaf — sie glaubte anfangs zu träumen. Im Zimmer waren zwei fremde Personen, von denen sie die eine nach einigen Augenblicken als den Wirt erkannte. Friedrich lehnte halbangekleidet und furchtbar bleich an der Wand. An der Tür standen zwei Karabinieri in ihren malerischen Operettentrachten, die Luise, die aufgerichtet in ihrem Bette saß, mit stupider Neugierde musterten.

„Signor Frederico Burger?“ fragte der Fremde, der neben dem Wirt stand, mit komischer italienischer Betonung.

Friedrich nickte.

Der Fremde präsentierte ein längliches Papier, auf dem ein Telegramm befestigt war.

„Ha finito?“ (Sind Sie fertig?)

Friedrich stand noch immer unbeweglich. Der Wirt gab ihm durch Gesten zu verstehen, er möge sich anziehen, sein breites Gesicht zeigte sogar einen mitleidsvollen Ausdruck.

„Su, su, alzatevi! Ma spicciatevi e vestitevi prontamente!“ (Auf, auf, beeilen Sie sich und kleiden Sie sich rasch an!) rief der Fremde, zu Luise gewendet, winkte den beiden Karabinieri, das Zimmer zu verlassen, und begab sich selbst mit dem Wirt hinaus.

Obwohl Luise kein Wort Italienisch kannte, hatte sie alles verstanden. Als die Männer das Zimmer verlassen hatten, war sie mit einem Satz aus dem Bette:

„Barmherziger Himmel, das hast du getan?“

Friedrich bewegte die Lippen, ohne daß er ein Wort hervorbrachte, in einem unheimlichen, lautlosen Flüstern. Endlich sagte er mit seltsamer Trockenheit:

„Die haben die Kasse kontrolliert, obwohl das sonst bloß alle Vierteljahr geschieht.“

Sie starrte ihn an. Plötzlich sagte er heftig:

„In einem Monat hätte ich alles ersetzt. O, die Hundel!“

„Avanti, avanti!“ rief eine ungeduldige Stimme von draußen.

Da warf sie sich an seine Brust in einem unendlichen Gefühl von Reue, Verzweiflung und Erbarmen.